

Das Echo der Kindheit

Claudio erhob sich, griff nach einem Kaffeelöffel und wollte an das Weinglas klopfen. Imelda, seine Frau, packte ihn am Aermel und zischte:

„Nein, tu es nicht!“

Mit einem heftigen Ruck befreite er sich und rief so laut, dass die Geburtstagsrunde jäh verstummte: „Doch, das muss jetzt sein!“

Dann schlug er das Weinglas an, unnötigerweise, denn die Blicke der versammelten Familie waren schon auf ihn gerichtet und man ahnte, was jetzt kommen würde. Er hatte das Wort und wenn Claudio an einer Familienfeier zu reden begann, würde er auspacken. Die Geburtstagsfeier für den neunzigjährigen Vater war bisher harmonisch verlaufen. Man hatte gut gegessen, viel Wein getrunken, Johann der älteste Sohn und Julia die Tochter, die zweitälteste, hatten kurze Reden gehalten. Der Jubilar hatte sich mit einer witzigen, selbstironischen Ansprache bedankt. Es wurde viel gelacht und der Lärmpegel im Saal des Rössli war gestiegen. Alle hatten gehofft, dass Claudio sich diesmal zurückhalten würde. Nun blickten die einen gespannt auf den Redner, der sich am Ende des U-förmigen Tisches aufgebaut hatte, andere schauten verlegen vor sich auf das Tischtuch und kratzten die Resten der Mousse au chocolat aus dem Dessertteller. Einige lehnten sich zurück, zogen die Augenbrauen hoch und flüsteren ihren Tischnachbarn zu: „Jetzt kommt's!“

„Vater, Geschwister, Familie“, setzte Claudio an.

„Ich lasse das „liebe“ bewusst weg, denn es wäre geheuchelt. Ihr wisst so gut wie ich, dass ich nie ein geliebtes Familienmitglied war. Und die Distanz ist gegenseitig. Ich war überrascht, dass ich zu dieser Feier eingeladen wurde und ich muss gestehen: Ich habe mich gefreut. Ich habe mich gefreut, weil in den letzten Jahren viel passiert ist, was euch genug Grund gegeben hätte, mich nicht einzuladen. Ich hätte es sogar verstanden und akzeptiert. Man hat ja nicht gern einen Kriminellen, der noch vor einer Woche hinter Gittern gesessen hat, am Tisch, wenn ein runder Geburtstag zu feiern ist.“

Ein leises Raunen ging durch den Saal. Seine Brüder Johann und Norbert schüttelten den Kopf.

„Keine Angst! Ich will heute nicht meine Rolle als Nestbeschmutzer spielen. Das habe ich oft genug getan und sie ist mir langsam leid. Und genau um diese Rolle geht es mir heute. Ich hatte im Gefängnis viel Zeit nachzudenken. Sechs Monate sind lang, das kann ich euch sagen.“

Er griff nach dem halbvollen Weinglas, nahm einen kräftigen Schluck, um die trockene Kehle zu nassen und den Klumpen im Hals hinunterzuspülen.

„Ich habe nachgedacht. Meine Gedanken sind immer wieder um die Fragen gekreist: Warum bin ich so wie ich bin? Was hat mich zu dem gemacht, was ich geworden bin? Ein ehrgeiziger, ja oft sogar verbissener junger Mann mit einer rebellischen Seite, aus dem ein erfolgreicher Unternehmer wurde, der im Sport schöne Erfolge feierte, aber von seinen Mitarbeitenden und seinen Sportkollegen nie geliebt wurde. Ich galt immer als Eigenbrötler, hatte wenig Freunde und ich dachte, es wäre mir egal. Ich betrachtete meine Unbeliebtheit als Preis für den Erfolg und als Neid der weniger Erfolgreichen. Ich brauchte den Erfolg, war süchtig danach. Der Erfolg war meine Droge und wie es so ist mit einer Sucht: Ich bekam nie genug davon. Kaum hatte ich etwas erreicht, freute ich mich ein paar Tage und fiel dann in ein Loch. Ich spürte mich nicht mehr. Ich kam mir vor wie ein Pferd, das sich gewohnt ist, eingespannt zu sein und einen Wagen zu ziehen und dann plötzlich aus dem Zaumzeug befreit wird und nicht mehr weiss, wozu es nun da ist. Und die Zyklen wurden immer kürzer.“

Im Saal war es still. Es lag eine Spannung in der Luft, als würden alle darauf warten, dass bald eine Bombe platzen musste. Der Vater hatte sich im Stuhl zurückgelehnt und blickte müde an seinem Sohn vorbei auf die hintere Saalwand, wo in einem Glaskasten die Trophäen des Turnvereins ausgestellt waren.

„Für eine kurze Zeit half mir jeweils der Alkohol, das Loch zu füllen. Worauf natürlich der grosse Kater folgte. Das trieb mich an, den nächsten geschäftlichen Coup einzuleiten. Die Geschäfte wurden immer riskanter und ich war selber überrascht, dass sie meistens gelangen. Ich verdiente Millionen. Aber der Reiz liess nach. Dann traf ich Daniel, den ihr in der Zwischenzeit alle kennt. Er wurde ja monatelang in den Zeitungen und im Fernsehen vorgeführt. Er schlug mir einen Deal vor, der alles enthielt, was ich noch nie gewagt hatte: verschachtelte Finanztransaktionen, die ich nicht verstand, Unternehmenskäufe über zwielichtige Mittelmänner aus Russland, Aussichten auf Gewinne in Milliardenhöhe. Ich stieg ein und steigerte mich in einen wahren Rausch. Ich fühlte mich lebendig und kraftvoll. Bis das Ganze aufflog. Den Rest der Geschichte kennt ihr ja zur Genüge.“

Claudio setzte ab, schaute in die Runde, dann zu seinem Vater und fuhr dann fort:
„Ihr fragt euch sicher, warum ich euch das alles erzähle und das an deinem neunzigsten Geburtstag, Vater! Ich bitte euch um etwas Geduld. Ich komme gleich auf den Punkt.“
Er nahm wieder einen Schluck Rotwein.

„Wenn ihr jetzt denkt, dass die Verhaftung, der folgende Prozess, die Gerichtsverhandlungen, die öffentlichen Angriffe auf meine Person, die Schmach und Schande mich geknickt hätten, dann liegt ihr falsch. Ich stieg mit meinen Anwälten voll Kampfeslust in die Verhandlungen, spürte eine unheimliche Energie, auch wenn ich wusste, dass ich keine Chance hatte. Zu erdrückend war die Beweislast. Aber ich erlebte einen ähnlichen Rausch, wie wenn ich eine riskante und komplexe Geschäftsübernahme durchboxen würde. Es machte offensichtlich keinen Unterschied, ob ich mich am Erfolg aufputschte oder am Schmerz einer totalen Niederlage. Das Scheitern war genau so lustvoll wie das Triumphieren. Sogar in der ersten Woche im Gefängnis fühlte ich mich euphorisch, als würde ich eine einmalige Erfahrung machen: Ich der gefeierte und erfolgreiche Unternehmer sass hinter Gittern! Wer konnte da noch mithalten!“

Langsam kam Unruhe auf im Saal. Es wurde getuschelt, Stühle wurden gerückt. Der Vater rutschte näher an den Tisch, als wollte er sagen: „Komm zu einem Ende, Sohn!“

„Dann, nach ein paar Wochen stand ich in meiner Zelle am schmalen Fenster und blickte in den Gefängnishof hinunter. Die Frage, warum ich so war, wie ich war, drehte sich Tag und Nacht in meinem Kopf. Und plötzlich hörte ich deine Stimme, Vater. Ich hörte dich ganz deutlich und ich war wieder der kleine Bube von vielleicht vier Jahren. Ich sass auf dem Kinderfahrrad und versuchte zu treten und das Gleichgewicht zu halten. Dann stürzte ich. Deine drohende Stimme hallte aus dem Gefängnishof: „Wenn du das nicht schaffst, wird nie etwas aus dir werden!“ Ich lag am Boden, das aufgeschundene Knie schmerzte und ich - war glücklich. Ja, ich erlebte diese seltsame Mischung von Schmerz, Frustration und intensiver Zuwendung. Natürlich war ich auch traurig, dass ich deine Erwartungen nicht erfüllen konnte, aber ich hatte einen Weg gefunden, deine Aufmerksamkeit und deine ungeteilte Zuwendung zu gewinnen. Entweder durch Erfolg oder durch Scheitern.“

Der Vater schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. Oder war es nur ein altersgemässes Zittern? Tränen sammelten sich in seinen Augen.

Claudio fuhr fort:

„Vater, du weißt, dass du und Mutter wenig Zeit für mich hatten. Das soll auch kein Vorwurf sein, nach all den Jahren. Ihr habt euer Bestes gegeben. Aber für mich als Fünftgeborener blieb neben deinem Geschäft, der Politik, dem Haushalt, den Vereinen, nicht viel Zeit für echte Anteilnahme. Meine Geschwister hatten alle einen Weg gefunden, sich bemerkbar zu machen, Johann durch schulische Leistungen, Norbert durch den Sport, Julia durch Schönheit und Angepasstsein, Christian durch seine Spässe. Was blieb mir anderes übrig, als mein Feld zu besetzen durch diese trotzig Mischung von sturer Verweigerung, Minimalistentum und rebellischem Querschlagen? Wen wundert es, dass ich alles ausprobieren musste, bis ich den Grind an der Wand anschlug? Erfolg und Scheitern waren für mich eng verbunden und beides war lustvoll, denn ich spürte mich und wurde wahrgenommen.“

Claudio senkte den Kopf als würde er einer inneren Stimme lauschen.

„Ich stand am Gefängnisfenster und hörte das Echo meiner Kindheit. Sätze die gesagt worden waren, von dir, von Mutter, von vielen anderen, aber auch Unausgesprochenes, Vorgelebtes, Stimmen, die sich zu einem Chor vereinten. Ich sah Bilder von Situationen, in denen ich die Aufmerksamkeit meiner Eltern oder Lehrer suchte und erst bekam, wenn ich etwas Aussergewöhnliches leistete oder einen Riesenmist baute und ich war traurig und glücklich zugleich.“

Claudio hielt inne. In der Tischrunde strichen Hemdärmel über die Gesichter. Tante Frieda schneuzte in ihr Taschentuch.

„Vater, ich erzähle das alles nicht als Vorwurf oder Kritik an dir oder an Mutter. Ich will nur, dass du verstehst, was mir jetzt endlich klar geworden ist. Ich will mich auch nicht auf bequeme Art aus der Verantwortung stehlen. Ich weiss, dass ich mein Leben selber gestaltet habe und es auch anders hätte machen können. Aber das Echo meiner Kindheit war so stark, dass ich ihm blind folgte. Erst im Gefängnis wurde ich gezwungen hinzuhören und ich erkannte, dass ich immer deine Aufmerksamkeit gesucht hatte, durch Erfolge und durch wildes Querschlagen. Einen anderen Weg gab es für mich nicht. Diese Erkenntnis ist mein Geburtstagsgeschenk an dich. Ich wünsche dir noch viele friedliche Jahre, Vater.“

Claudio setzte sich, wischte sich eine Träne aus den Augen, trank das Glas leer und atmete tief durch. Es war immer noch ruhig im Saal, aber die Luft schien weicher, versöhnlicher. Imelda legte die Hand auf den Arm ihres Mannes. Aus der Küche hörte man Stimmen und das Scheppern von Geschirr, das weggeräumt wurde. Eine Kellnerin zog die Türe zu. Der Vater erhob sich, erstaunlich behend für sein Alter, kam mit zügigem Schritt rechts herum zum Tische, an dem Claudio sass und legte ihm die Hände auf die Schultern. Er blieb eine Weile stehen und blickte in die Gesichter der Geburtstagsgäste. Alle verharrten in aufmerksamem Schweigen, als würden sie einem langsam verhallenden Echo lauschen.